

Zeitschrift: Schweizerische Taubstumm-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 2 (1908)
Heft: 5

Artikel: Etwas vom Trinken und von einer Trinkerheilstätte
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923181>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fühlte, besonders gegen allzuhäufigen Wirtshausbesuch zu reden. Bei dem nachherigen „z'Vieri“ mit Kaffee und Kuchen ging es lebhaft und fröhlich zu. Den Rückweg nahmen wir über Solothurn, um dort Verwandte zu besuchen, die wir auch schon sehr lange nicht gesehen. Die Villa einer Tante fanden wir verschlossen, nur ein Hündchen bellte uns pflichteifrig an. Später erfuhren wir, daß sie alle in die Berge ausgeflogen waren. Die Privatklinik eines ärztlichen Betters konnten wir ebenfalls nicht betreten, weil er mit seiner Familie in die Umgebung spazieren gegangen war. Enttäuscht suchten wir den Apotheker-Better auf, der war zum Glück mit seiner jungen, heimeligen Frau zu Haus, und sie bewirteten uns aufs freundlichste. Zufrieden, doch nicht ganz umsonst in Solothurn gewesen zu sein, wandten wir uns über Biel wieder heimwärts. (Fortsetzung folgt.)

Etwas vom Trinken und von einer Trinkerheilstätte.

Im südwestlichen Teil von Württemberg, nicht weit von dem bekannten Wilhelmsdorf, liegt eine schöne, große Mühle; sie heißt Haslachmühle und gehörte einem Herrn Tr. . . . Derselbe war jedenfalls ein kluger und in der Müllerei sehr tüchtiger Mann, denn in seiner Mühle hatte er stets die besten Maschinen und neuesten Verbesserungen im Betriebe angeschafft und eingeführt. Die Mühle, zu welcher auch noch eine Sägemühle gehörte, liegt an einem starkfließenden Bach, und wenn dessen Wasserkraft nicht ausreichte, half auch eine Dampfmaschine die Räder treiben. Später wurde elektrischer Betrieb eingerichtet. Die Dampfmaschine erzeugte elektrischen Strom, und dieser tat fortan alle Arbeit. Die elektrische Kraft trieb nicht nur die Mühleräder, sondern gab auch elektrische Beleuchtung, sie hob auch die Kornsäcke vom Wagen auf den Schüttboden oder die Mehlsäcke aus der Mühle auf die Wagen, sie hob und rückte die Baumstämme für die Säge zurecht, sie trieb im Herbst die Mostmühle und die Rübenstampfe für das Viehfutter, sie trieb die Wasch- und die Buttermaschine, kurz für alles, was für einen oder zwei einzelne Menschen zu schwer war, hatte man die elektrische Kraft bereit und ersparte so viele Arbeiter. Es gehörte aber zur Mühle noch eine große Landwirtschaft: Wiesen, Acker, Wald, Pferde, Rindvieh, Schweine, Hühner usw. Der Müller konnte eigenes Korn mahlen und eigenes Brot backen und noch vieles verkaufen. Ringsumher ist fruchtbares Land und liegen noch andere große Bauernhöfe, die ihr Getreide in dieser Mühle mahlen ließen; es fehlte also nicht an Kundschaft. Denkst Du nicht auch, lieber Leser, dieser Müller war ja ein reicher und glücklicher Mann, ich möchte es auch so gut haben! Der Müller hatte zudem eine tüchtige Frau, vollsinnige Kinder, die bald helfen konnten und eine alte, aber noch rüstige Mutter, die der Frau bei den Kindern half. Aber, aber, es ist nicht alles Gold, was glänzt! sagt ein altes Sprichwort. Es saß ein böser

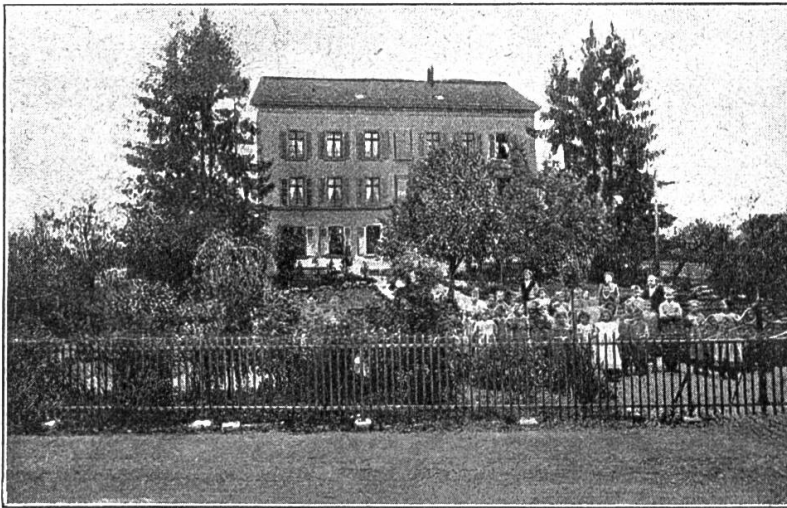
Wurm in diesem Glück und fraß es auf. Der Müller trank, die Frau trank, die alte Mutter trank, und die Kinder lernten auch schon zeitig, daß Most, Wein und Bier besser schmecken als Wasser oder Milch, die Kinder tranken auch! Daß eine solche trinkende Familie nicht vorwärts kommt, kann man sich denken. Beständig stand die Weinflasche auf dem Tisch, wer Lust hatte, trank daraus. In jener Gegend gibt es keinen Weinbau, der Wein mußte gekauft werden und manchmal auch der Most. Und wenn die Herrschaft so trinkt und oft betrunken ist, werden die Dienstboten wohl auch trinken, und weder Herr noch Knecht, weder Frau noch Magd werden mehr ihre Arbeit ordentlich tun, und die Kinder werden nicht gesund und lernlustig bleiben. So kam Herr Tr. nach und nach in Schulden, statt zu Reichtum, er kam so weit, daß er seine schöne Mühle verkaufen mußte. Er ging zu Herrn Direktor Ziegler nach Wilhelmsdorf und bot ihm die Mühle um die Hälfte ihres wirklichen Wertes zum Kauf an! Herr Ziegler hatte schon lange auch Lust gehabt, ein landwirtschaftliches Anwesen zu erwerben, teils zum billigeren Unterhalt für seine Anstalten (in welchen er täglich gegen 500 Personen ernähren muß), teils hauptsächlich, um eine Trinkerheilstätte zu gründen, welche in Württemberg noch fehlte und doch dort nicht weniger nötig ist als anderswo. Wer hat so viel Gelegenheit, das Elend, das die Trunksucht anrichtet, kennen zu lernen, als die Vorsteher von Taubstummen-, Blöden-, Blinden-, Epileptiker- und anderen Rettungs-Anstalten? Fragt man die Angehörigen neuangemeldeter Böglinge: Was ist wohl die Ursache von dem Übel des Kindes? so lautet die Antwort unzähligemal: der Vater oder die Mutter des Kindes trinken, oder: die Großeltern sind Trinker gewesen. Oft heißt es auch: die Eltern haben im Trunke das Kind vernachlässiget, schlecht gepflegt und schlecht ernährt, vielleicht auch mißhandelt. Will man also dem Elend der Trunksucht abhelfen, so muß man die Quelle verstopfen, d. h. man muß die Trinker auf bessere Wege bringen, sie zur Enthaltbarkeit nötigen und von der krankhaften Begierde nach geistigen Getränken heilen. Das alles wußte Herr Direktor Ziegler wohl, aber es kostete ihn einen schweren Kampf, viel Besinnen, Warten und besonders Gebet, um zu erfahren, ob diese Gründung ihm wirklich von Gott aufgetragen sei und nicht bloß von seinem eigenen Willen. Wohlmeinende Freunde ermunterten ihn und versprachen ihm ihre Hilfe, denn es handelte sich um eine große Summe, und Herr Ziegler hatte wenig eigenes Barvermögen, nur seine Anstaltengebäude. Doch endlich wurde der Kauf der Haslachmühle abgeschlossen (um Mk. 150,000 = Fr. 200,000) für das ganze Anwesen, samt allem Inventar, d. h. Geräte, Vorräte, Viehstand usw. Das Gut war aber fast eine halbe Million wert. Dem Müller blieb nicht viel übrig, denn es war eine große Hypothek (Schuld) auf dem Anwesen. Nun wollte Herr

Ziegler der bedauernswerten Familie Tr. zu allererst die Retterhand reichen. Herr Ziegler bot dem Müller an, derselbe könne samt seiner Familie in der Mühle wohnen und die Müllerei und Landwirtschaft leiten wie bisher, er könne auch für sich und seine Familie vom Ertrag des Gutes seine Nahrung haben wie bisher und statt des Geschäftsgewinns, der jetzt Herrn Ziegler gehörte, sollten der Müller, die Frau und die Mutter jeden Lohn in Geld für ihre Arbeit haben. Das war ein edles Anerbieten, und der Müller hätte wohl Lust gehabt, es anzunehmen, denn er wußte, daß nur der Trunk sie in Not gebracht habe. Er sagte aber: er müsse noch mit seiner Frau und Mutter darüber reden. Denn Herr Ziegler hatte die Bedingung gemacht: Ihr sollt mir fest versprechen, daß Ihr und Eure ganze Familie keinen Tropfen geistiger Getränke mehr trinket und auch den Dienstboten keines mehr gebt. Sobald ihr wieder zu trinken anfangt, muß ich Euch sogleich entlassen, denn die Mühle soll eine Trinkerheilstätte werden, da würde Euer böses Beispiel ja sehr schaden. Am andern Tage kam der Müller wieder und sagte zum Herrn Direktor: Gestern war die schrecklichste Nacht meines Lebens! Ich habe einen schweren Kampf gekämpft, ob ich Ihr gütiges Anerbieten annehmen könne oder nicht. Aber ich kann es nicht annehmen! Meine Mutter und meine Frau haben sehr geweint und gesagt, sie könnten nicht leben, wenn sie nicht täglich einige Liter Wein trinken dürften und ich selbst fühle auch nicht mehr den Mut und die Kraft in mir, dem Trinken zu entsagen, ich bin schon zu tief drin! Vergebens redete Herr Ziegler dem Müller herzlich und ernst zu, doch das bessere Teil zu erwählen und verwies ihn auf das Gebet und die Kraft Gottes, die in dem Schwachen mächtig sein will. Der unglückliche Mann sagte: Ich kann nicht und ich will nicht, und ging davon. Tiefbetrübt und erschüttert sah Herr Ziegler ihm nach. Er hatte nun eine Probe davon bekommen, wie schwer es sein werde, Trinker auf andere Wege zu bringen! Indessen: Herr Ziegler verließ sich nicht auf seine eigene, sondern auf des Herrn Kraft und Hilfe und fing das Werk an. Er stellte Leute an, welche die Mühle und die Landwirtschaft weiter betrieben, er ließ in dem Wohnhaus des (weggezogenen) Müllers noch Zimmer einrichten und möblieren; ein Hausvater sollte die Pfleglinge beaufsichtigen usw. und ihnen auch Morgen- und Abend-Andacht und Gottesdienst halten. Es waren im ersten Jahr 10, im zweiten 11 Pfleglinge und können künftig 24 aufgenommen werden. Diese „Pfleglinge“ sind erwachsene Männer, junge und auch ältere, welche freiwillig kommen und gewöhnlich ein halbes Jahr bleiben. Sie sind aus allen Berufsarten und fangen meistens auch freiwillig an, zum Zeitvertreib in der Anstalt zu helfen und zu arbeiten, was sie verstehen. Sie bezahlen etwas Kostgeld, erhalten aber beim Austritt für gute, fleißige Arbeit etwas Lohn als Reisegeld. Herr Ziegler hat für seine Einrichtungen und für die

Anstellung des Anstaltspersonals noch viel Geld ausgeben müssen, welches wohlwollende Freunde ihm geliehen haben. Dies Geld muß aber verzinst werden, und die Anstalt: Zieglerstift-Haslachmühle kann sich noch nicht selbst erhalten. Seit dem Tode des Herrn Ziegler leitet ein kleiner Verein von Wilhelmsdorfer Herren die Anstalt. J. S.

Wie die Taubstummenanstalt in Zofingen entstanden ist und wie sie aufgehört hat.

Diese Anstalt war die vierte der aargauischen Taubstummenanstalten und verdankte ihre Entstehung weder dem Staat noch irgend einer Gesellschaft, sondern einzelnen Männern. Im Frühling 1837 traten nämlich in Zofingen fünf Familienväter zusammen, welche das Unglück



Taubstummenanstalt Zofingen.

hatten, taubstumme Kinder zu besitzen." Sie gründeten eine Taubstummenschule, in welcher zunächst mit ihren eigenen Kindern ein Unterrichtsversuch gemacht werden sollte, und schrieben eine Lehrstelle für Fr. 600 aus. Ein Lehrer Schießer aus Glarus bewarb sich darum, bereitete sich in der Marauer Taubstummen-Anstalt vor

und trat das Amt in Zofingen an. Aber wegen mancherlei Schwierigkeiten und mangelhaften Einrichtungen mußte diese kleine Schule zweimal aufgegeben und schließlich ganz eingestellt werden. Schießer wurde schon im Sommer 1837 entlassen. Aber durch diesen mißlungenen Versuch wurde wenigstens die öffentliche Teilnahme auf die Bildung der Taubstummen gelenkt. Im Jahr 1839 beschloß in einer Sitzung die Kulturgesellschaft des Bezirkes Zofingen, die eingegangene Privat-Taubstummenschule in eine geschlossene Anstalt umzuwandeln. Als neuen Vorsteher gewann sie Joh. Jakob Lüscher, Lehrer an der ersten Knabenschule im gleichen Ort. Dieser eröffnete im April 1839 die Anstalt mit 3 Zöglingen, unterrichtete sie aber nur in seinen Freistunden und hatte bis 1860 als Gehilfen einen Taubstummen, namens Rauber (nach andern Berichten zwei taubstumme Gehilfen). Als Unterrichtslokal diente bis zum Jahr 1840 eine gemietete Lokalität beim Rathaus Zofingen, das „Scheurli“, dann ein ganzes Haus, die